

Sigmar Gabriel

Eduard Bernstein (1850-1932)**Sigmar Gabriel**

(* 1959) ist Bundesvorsitzender der SPD und Mitherausgeber der *NG|FH*. Zuvor war er Ministerpräsident des Landes Niedersachsen und Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.

sigmar.gabriel@spd.de



In der 150-jährigen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ist Eduard Bernstein ein Phänomen. Zu Unrecht gilt er heute als Pragmatiker, sein Gegenspieler Karl Kautsky dagegen als Großtheoretiker und Hüter der wahren linken Werte. Weil wir es bei Bernstein mit einem veritablen Theoretiker zu tun haben. Denn er, dem Friedrich Engels seinen Nachlass anvertraute, war bereits am Gothaer Programm von 1875 beteiligt. Bis zum Görlitzer Programm von 1921, das weitgehend aus seiner Feder stammt, war er an sämtlichen Theoriedebatten der Sozialdemokratie maßgeblich beteiligt. Gemeinsam mit Kautsky und Bebel war es vor allem Bernstein, der die in Gotha gegründete Sozialistische Arbeiterpartei auf den Marxismus einschwor. Doch stärker als Kautsky war Bernstein eben nicht nur Theoretiker. Der Marxist Bernstein lernte während der Sozialistenverfolgung im englischen Exil durch die Erfahrung der kapitalistischen Praxis. Dort wurde er zum Reformier.

Durch die Betrachtung der Realität brach er mit zwei Dogmen des Marxismus – mit der vermeintlichen Zwangsläufigkeit der Verelendung und dem unausweichlichen Zusammenbruch des Kapitalismus, die nach der reinen Lehre mit naturgesetzlicher Notwendigkeit zur Revolution führen sollten. Bernstein erkannte rasch, dass dies nicht der Fall war. Er war ein durch die Empirie nicht bekehrter, aber belehrter

Theoretiker, der Theorie nie ohne Praxis dachte. Die durch ihn geprägte Strömung des »Revisionismus« bedeutet nichts anderes als die Überprüfung jeder Theorie auf ihre Richtigkeit und Realitätstauglichkeit. Die moderne, reformorientierte SPD wäre ohne Bernstein nicht denkbar. Im Grunde war Bernstein das *missing link* zwischen August Bebel und Willy Brandt. Zum Reformkanzler Brandt führt der Weg vom Marxismus Bebels nur über den Revisionismus Eduard Bernsteins.

Bernsteins Abschied von einer quasi-wissenschaftlichen Notwendigkeit der Revolution schafft Platz für das freie Individuum und dessen Entscheidung – und damit für Werte und Überzeugungen in der Politik. Bernstein führte nicht nur Reformen, sondern auch humane Utopien in die Politik ein. Mit dieser Hinwendung zum Idealismus in der Politik grenzt er sich vom Materialismus Kautskys entschieden ab. In Anlehnung an Kant steht Bernstein damit für den Austritt der Politik aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit gegenüber einer Geschichte, die sich quasi im Selbstlauf abspielt. Bernstein nimmt damit Willy Brandts *Links und frei* ideengeschichtlich vorweg.

Freie Selbstbestimmung als autonomes Individuum, aber auch als Grundlage jeder Demokratie: Hier liegt der idealistische Kern sozialdemokratischer Politik. Einer Politik, die sich täglich beweist in der demokratischen Praxis. Das revisionistische Prinzip der permanenten Überprüfung der eigenen Politik hat die Sozialdemokratie vor den Verirrungen und Verbrechen des Kommunismus gefeit.

Es war Brandt, der zu Recht daran erinnerte, dass das Jahr 1989 nichts anderes bedeutete als den Sieg Bernsteins über Lenin. Damit hat Brandt eine klügere Lesart

von 1989 als die gängige geliefert, der zufolge 1989 der Kapitalismus über den Kommunismus siegte. Bernstein erweist sich hier als überraschend aktuell, denn das ist die eigentliche Ironie der Geschichte: Mit dem Ende des Kommunismus hat der von Bernstein zu Recht kritisierte Determinismus die Seiten gewechselt. Das von Francis Fukujama – ganz hegelianisch – beschworene »Ende der Geschichte« bedeutet ja nichts anderes als das auch bei Marx vorgesehene Ende der Politik, wenn auch in etwas anderer Form – nämlich als Sieg nicht des Kommunismus, sondern des Kapitalismus. Und es bedeutet für manche nichts anderes als eine Diktatur der Märkte.

Wir können von Bernstein lernen, wie schmal der Grat zwischen werthaltigem Pragmatismus und bloßem Opportunismus ist. Pragmatisch ja, aber immer wertebunden: Das vor allem ist es, was Eduard Bernstein heute seiner SPD raten würde. Lernen können wir auch von Bernsteins überzeugtem Internationalismus. Internationalistisch und gegen den Krieg zu sein, das war eine wichtige politische Wurzel im Leben Bernsteins. Man darf in ihr ein Erbe seines Judentums sehen. Speziell die Juden hielt er dazu berufen, zwischen den Staaten zu vermitteln. Seine Auseinandersetzung mit dem Judentum war so intensiv wie bei keinem anderen prominenten Sozialdemokraten seiner Zeit. Den grassierenden Antisemitismus des späten Kaiserreiches hat er deutlich wahrgenommen und sich dagegen gewehrt. Der wachsende Anti-

semitismus in der Weimarer Republik bewog ihn, die »Pro-Palästina Komitees« und Ausschüsse »Für das arbeitende Palästina« zu unterstützen.

Nach einer kurzen patriotischen Aufwallung zu Beginn des Ersten Weltkriegs überprüfte Bernstein seine Kriegsbejahung an der Wirklichkeit und kam schon im Frühjahr 1915 zu einer vernichtenden Einschätzung. Damit gehörte er zu den Ersten, die ihren Irrtum einsahen und vehement für die Beendigung des Krieges plädierten. In Bernsteins Abkehr vom Ersten Weltkrieg verdichtet sich eine Haltung, die weit verbreitet war bei Sozialdemokraten jüdischer Herkunft.

Freiheit und die Entfaltung der Individualität galten ihm mehr als eine vage nationale Identität. Er war Pazifist und kein Nationalist, ein weltbürgerlicher Patriot ohne jeden Chauvinismus.

All das, seine enorme Fähigkeit, eigene Positionen zu entwickeln, aber auch zu revidieren und mutig gegen herrschende Mehrheiten zu vertreten, erklärt sich nur durch ein immenses Maß an geistiger Autonomie. Wenn wir daher in diesem großen Jubiläumsjahr der Sozialdemokratie ihrer beiden Überväter gedenken – August Bebel, der am 13. August 1913 starb, und Willy Brandts, der am 18. Dezember 1913 geboren wurde –, dann sollten wir einen nicht vergessen, den Mann, der die Verbindung zwischen Bebel und Brandt war – den großen Sozialdemokraten Eduard Bernstein. ■